



Moser, S. (2015): Quartiersmanagement in der neoliberalen Stadt. In: vhw – Forum Wohnen und Stadtentwicklung, H. 6, S. 307-309.

Schiek, M. (2016): Corporate Regional Responsibility – Warum engagieren sich Unternehmen gemeinsam für ihre Region? Motive der kollektiven regionalen Verantwortungsübernahme von Unternehmen an den Beispielen des Initiativkreises Ruhr und der Wirtschaftsinitiative FrankfurtRheinMain. In: Standort – Zeitschrift für Angewandte Geographie, Vol. 40, Iss. 1, S. 19-24.

Schnur, O. (2013): Resiliente Quartiersentwicklung? Eine Annäherung über das Panarchie-Modell adaptiver Zyklen. In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 4 (2013), S. 337-350.

Schnur, O./Markus, I. (2010): Quartiersentwicklung 2030: Akteure, Einflussfaktoren und Zukunftstrends – Ergebnisse einer Delphi-Studie. In: Raumforschung und Raumordnung, Jg. 68, H. 3, S. 181-194.

Schwalbach, J./Schwerk, A./Smuda, D. (2006): Stadttrendite – der Wert eines Unternehmens für die Stadt. In: vhw – Forum Wohneigentum, H. 6, S. 381-386.

SENSTADT (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Berlin) (Hrsg.) (2008): Rahmenstrategie Soziale Stadtentwicklung – auf dem Weg zu einer integrierten Stadt(teil)entwicklung in Berlin. Ergebnisbericht März 2008.

SENSTADT (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Berlin) (Hrsg.) (2010): Das Berliner Quartiersmanagement. Informationen zum Programm „Soziale Stadt“.

SENSTADTWO (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, Berlin) (Hrsg.) (2018a): Soziale Stadt, Quartiersmanagement – Karte der Gebiete.

SENSTADTWO (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen, Berlin) (Hrsg.) (2018b): Die Fördergebiete der Programme Stadtumbau Ost und West in Berlin.

Uffer, S. (2011): The uneven development of Berlin's housing provision. Dissertation. The London School of Economics and Political Science (LSE), London.

Walz, S./Kunze, J. (2015): Was kann Quartiersmanagement vor Ort leisten und wen braucht es dazu? In: vhw – Forum Wohnen und Stadtentwicklung, H. 6, S. 313-316.

Wowereit, K./Junge-Reyer, I. (2007): Gesamtkonzept für die Städtischen Wohnungsbaugesellschaften in Berlin. Abgeordnetenhaus Berlin, Drucksache 16/0747, 11.07.2007, Berlin.

Andreas Thiesen

Die eklektische Stadt

Eine Buchbesprechung

Richard Sennett

Die offene Stadt

Eine Ethik des Bauens und Bewohnens

400 Seiten, gebunden, Carl Hanser Verlag, München 2018

32,00 Euro

ISBN 978-3-446-25859-4

Richard Sennett entwirft eine Ethik der offenen Stadt. Die Lektüre erfordert Geduld. Doch wer es unter die dichte Oberfläche schafft, stößt auf ein Lob der Urbanität.

Richard Sennett ist viel herumgekommen in den „Global Cities“. Der Begriff stammt von seiner Ehefrau Saskia Sassen, die damit eine Verschiebung der ökonomischen Arbeitsteilung von der Ebene der Nationalstaaten auf die der Großstädte beschreibt. Sennetts eigener Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Theoriebildung ist durch Werke wie „The Hidden Injuries of Class“ oder „Der flexible Mensch“ ebenfalls vielfach belegt. Mit „Die offene Stadt. Eine Ethik des Bauens und Bewohnens“ liegt seit Kurzem der letzte Teil seiner „Homo Faber“-Trilogie vor, die nicht weniger verspricht, als die gebaute und die gelebte Umwelt miteinander zu versöhnen. Ein Mammutprojekt, das durchaus als Lebenswerk bezeichnet werden darf.

Lob der Vielfalt – Lob der offenen Stadt

Das Werk gliedert sich in vier Hauptkapitel. Am Anfang steht die gedankliche Trennung zwischen der „ville“, der hoheitlich-technischen Dimension des Bauens, und der „cité“, der sozialen, nur begrenzt steuerbaren Landkarte der Stadt. Von Cerdà über Haussmann bis Olmsted gewährt uns der Autor Einblicke in die Stadtpläne von Barcelona, Paris und New York City. Moderierend bringt er uns die sozialökologischen Ansätze von Robert E. Parks Chicago School zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahe, kontextualisiert mit dem Plan Voisin das von Le Corbusier angefertigte Gegenkonzept und entführt uns in die 1960er Jahre, um mit Jane Jacobs die bedeutendste Kritikerin paternalistischer Stadtplanungsfantasien zu würdigen. Dabei sprühen gerade jene autobiografischen Einblicke, die uns Sennett als Jacobs Zeitgenosse gewährt, vor intellektueller Anreicherung: „Als ich das Verhältnis zwischen cité und ville erstmals auszuarbeiten versuchte, sagte ich einmal zu Jane Jacobs, dass sie hinsichtlich der cité besser sei als Mumford, während dieser im Blick auf die ville besser sei.“ Jacobs entgegnete daraufhin lakonisch: „Und was würden Sie tun?“ An Zeilen wie diesen ist das Buch reich, und sie motivieren, zum inhaltlichen Kern dessen vorzustoßen, was Sennett zu sagen hat. Denn er stellt durchaus die entscheidenden Fragen: Während die Chicago

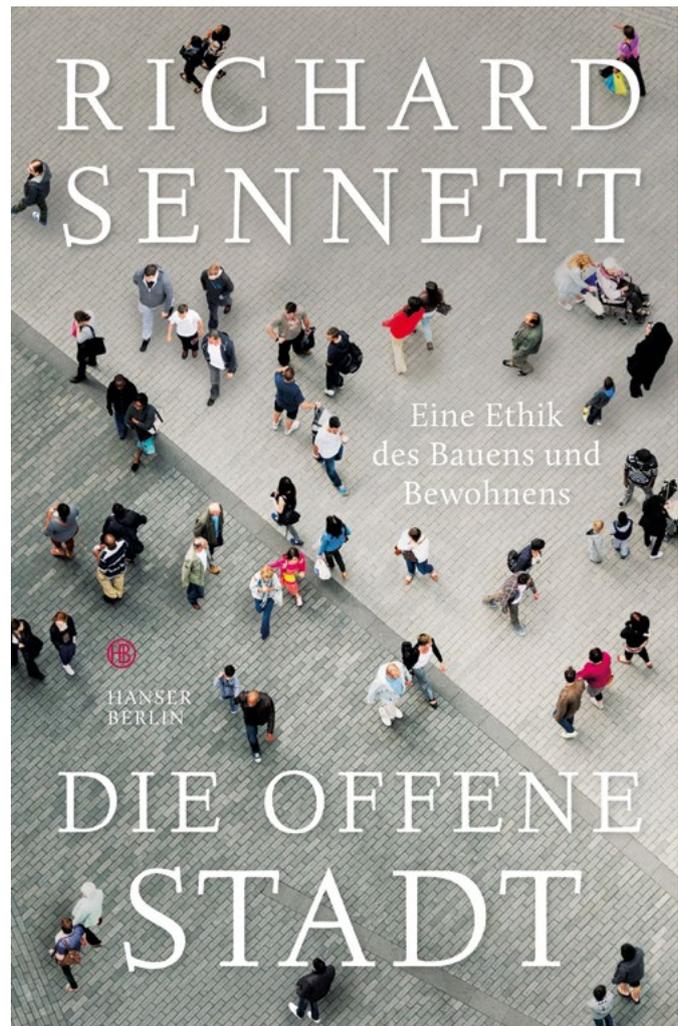


School für gewöhnlich posthum für ihren Forschungsansatz gewürdigt, für ihren Naturalismus hingegen kritisiert wird, macht Sennett auf eine Leerstelle aufmerksam: Park und die Seinen verzichteten auf den heuristischen Ertrag einer Analyse der gebauten Umwelt und unterschätzten damit gewissermaßen den sozialökologischen Einfluss von Stadtplanung.

Ganz besonders gelingen dem Autor auch Passagen im zweiten Hauptkapitel, das sich mit Fragen des sozialen Zusammenhalts der Stadt beschäftigt. Darin verknüpft Sennett philosophische, historische, kulturelle und politische Voraussetzungen diversitärer Stadtöffentlichkeit. Man folgt ihm bedrückt beim Aufstieg zu Heideggers Hütte, die er als symbolische Festung gegen das Fremde beschreibt, und atmet schließlich auf in Sennetts Londoner Wohnquartier, dessen Bewohner „die Maske der Höflichkeit“ tragen, um ihren urbanen Multikulturalismus zu verteidigen. Auch Sennetts Technologiekritik leuchtet ein, wenn er durch Rückgriff auf Erkenntnisse der Kognitionsforschung darauf hinweist, dass die in den Google-Labs proklamierte „Reibungsfreiheit“ und „Nutzerfreundlichkeit“ am Ende dazu führt, dass uns, die wir auf Denkwiderstände angewiesen sind, das selbständige Denken abhandenkommt.

Fünf offene Formen der Stadt

Konkret wird Sennett zwar erst an späterer Stelle, dafür wird es spannend: Er empfiehlt fünf Möglichkeiten zur Durchsetzung der offenen Stadt: Synchronität, Interpunktion, Durchlässigkeit, Unvollständigkeit und Vielfalt. Sennett zufolge sollte der öffentliche Raum synchrone Praxen verschiedener Stadtakteure abbilden, wobei er vor allzu großer Pluralität informeller Nebenschauplätze warnt. Genau diese Skepsis bzw. der Glaube an den gesellschaftsbefriedenden Einfluss von Stadtplanung unterscheidet ihn vom Optimismus einer Jane Jacobs, die auf die Selbstheilungskräfte von Nachbarschaften vertraute. Des Weiteren unterstreicht Sennett die öffnende Funktion von Straßenkreuzungen, die er mit den Unterbrechungen eines Textflusses durch Semikolons vergleicht. Städte bzw. Stadtteile müssen nach Sennetts Auffassung außerdem über durchlässige Ränder verfügen. Die planerische Fokussierung auf das Zentrum würde hingegen Potenziale der Vergesellschaftung an den Übergängen durch Planung intermediärer Einrichtungen verschenken. Auch Sennett beruft sich auf die rudimentäre Architektur des Architekten Alejandro Aravena, der durch die Planung „halber Häuser“ in der chilenischen Wüste berühmt geworden ist, für deren Fertigstellung die Bewohner selbst verantwortlich waren. Ausgerechnet dieses populäre Beispiel könnte jedoch ebenso gut als Beleg für städtebaulichen Zynismus dienen, denn ästhetisch erinnert Quinta Monroy eher an andere südamerikanische Elendsviertel als an eine respektable Idee sozialen Wohnungsbaus. Schließlich drückt Sennett seine Skepsis gegenüber Masterplänen aus und weist auf die Gefahr hin, die Vorstellungen kleinräumiger Eindeutigkeit mit sich bringen: die Ignoranz urbaner Diversität.



Richard Sennett entwickelt ein Verständnis von Stadtplanung, das den Anspruch zivilgesellschaftlicher Beteiligungsszenarien ernst nimmt, etwa durch den frühzeitigen Abgang der Experten in Planungsverfahren. Für die operative Planungspraxis beschreibt Sennett unterschiedliche Formen der Koproduktion, bevor er die große Frage nach den Voraussetzungen und Perspektiven der offenen Stadt im vierten Hauptteil angeht.

Die offene Stadt gibt es nicht

Wie haben wir uns sie nun vorzustellen, „eine Ethik für die Stadt“? Sennett sieht die offene Stadt im Plural, also durch eine Kombination unterschiedlicher planerischer und zivilgesellschaftlicher Instrumente verwirklicht. Das ist auch im Rahmen der „Democracy Lecture 2018“ deutlich geworden, die Anfang November vorigen Jahres von den „Blättern für deutsche und internationale Politik“ und dem Haus der Kulturen der Welt in Berlin zum Thema „Der Kampf um die Stadt“ veranstaltet wurde. Dabei legt Sennett Wert auf die Tatsache, dass nicht alle Zukunftsfragen der Stadtentwicklung „von unten“ gelöst werden können: „Der Bereich des langsam Wachsenden, des sich Anpassenden und Hinzukommenden liegt uns emotional, doch in der modernen gebauten Umwelt sind Brüche unvermeidlich, und sei es nur, weil moderne Gebäude rascher veralten als viele Gebäude früherer Zeiten“, heißt



es im Buch. Überflüssig zu erwähnen, dass Herkulesaufgaben wie der Klimawandel auf Seiten der „ville“ wie der „cité“ Antworten erfordern. Dass sich jene strukturell bedingten Brüche der Stadtentwicklung nicht allein durch die „Resistance“ stadtbewegter Gruppen in ein urbanes Klima der Offenheit transferieren lassen, hat Richard Sennett dem Stadtsoziologen Andrej Holm in Berlin erklärt. Sennett plädiert im Gegensatz zu Holm für temporäre Räume, die gesellschaftlich, nicht gemeinschaftlich determiniert sind, und die jenen eine Öffentlichkeit bieten, die sich nicht in den Freiraum-Schlachtrufen der politisierten Zivilgesellschaft wiederfinden können. Ein Beispiel wären die alltäglichen, jenseits von räumlicher Verteidigungslogik stattfindenden Bewältigungsstrategien der postmigrantischen Stadtgesellschaft. Die „Widerstandsfähigkeit“ der Stadt entsteht für Sennett letztlich nicht durch Restaurierung oder Sanierung von Stadtgebäuden – und damit symbolisch von Stadtgeschichte – sondern durch die „handwerkliche Kunst der Umgestaltung“.

Auf der Suche nach dem „Wie“

„Die offene Stadt“ besitzt unverkennbar den Anspruch eines Lehrbuchs. Dabei mögen Beispiele didaktisch eine Problemstellung verdeutlichen – wird das Beispiel jedoch zum Selbstzweck, entsteht Beliebigkeit. Von Aristoteles über Flaubert, Weber, Simmel, Park, Jacobs und unzählige weitere Protagonisten betreibt der Soziologe enzyklopädisches Namedropping und legt so aus machttheoretischer Sicht – die er an keiner Stelle reflektiert! – zugleich die Codes eines elitären und zugleich selbstreferenziellen Wissenschaftsbetriebs offen. Über die fehlende politische Soziologie des Buches – im Sinne eines kritischen Wissenschaftsverständnisses – kann auch die Materialfülle nicht hinwegtäuschen. Sennett ignoriert beispielsweise die globale Right to the City-Bewegung, deren zivilgesellschaftliche Praxis vielerorts längst dritte und vierte Seiten der Stadt geformt hat. Sie wäre jedoch ein wesentliches Vehikel zur politischen Durchsetzung der offenen Stadt und ist es in den transformativen Laboratorien unserer Städte vielerorts bereits.

Sennett definiert zweifellos das „Was“, wenn er die zentralen Herausforderungen der offenen Stadt herausarbeitet, aber er lässt uns über das „Wie“ im Unklaren. Über eine politische Didaktik verfügt das Buch nicht: „Alle in diesem Buch beschriebenen offenen Formen laden zu aktiver Beteiligung ein“, heißt es gegen Ende des Werkes. Hier hätten Holm und andere recht, die empfehlen würden, dass sich die Stadtbewohner selbst einladen sollten. Über einen derart großen Schätzen kann allerdings nur springen, wer Beteiligung gewöhnt ist. Schwärmend versetzt Sennett stattdessen nicht nur die Lesenden, sondern – entscheidend für die Kritik – sich selbst gedanklich in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Man sieht ihn mit Joseph Bazalgette über die Londoner Kanalisation fachsimpeln, zwei Visionäre, in Habitus und Geist vereint.

Eine Stilkritik

Womit wir vom Inhalt auf die Form kommen. Das theoretische Fundament des Buches ist so beeindruckend wie überfrachtet. Sennett will zu viel, vor allem will er seine Biografie als Wissenschaftler erzählen. Auf knapp 400 Seiten stellt der Autor seine exzellenten Kenntnisse der historischen Voraussetzungen von Stadtplanung unter Beweis. Biografische Stationen am Bostoner Massachusetts Institute of Technology (MIT) werden pointiert in den theoretischen Korpus des Werks eingewoben, transdisziplinäre Denkfiguren in wechselnden historischen und literarischen Konstellationen gekonnt gewendet. Im Habitus des soziologischen Elder Statesman legt Sennett Zeugnis ab über seine eigene privilegierte Bildungsgeschichte. Von der Antike führt er uns in eine südkoreanische Smart City, während er nebenbei Balzac im Bus zu grüßen scheint, nur um im nächsten Augenblick als Ethnograf mit Kindern in Medellín Vorstadt umherzuschlendern.

Sennett heftet eklektisch Denkminiatur an Denkminiatur und erschwert auf diese Weise eine geistige Öffnung der Lesenden. Spätestens im dritten Kapitel, das sich den Potenzialen der offenen Stadt widmet, ist es dann auch für ein wissenschaftliches Sachbuch zu viel der Referenzen: Der Schriftsteller Teju Cole, der russische Exilant Alexander Herzen, die Philosophen Bachelard und Heidegger werden zusammen mit dem Theologen Max Picard auf einer einzigen Seite ins theoretische Feld geführt, ohne dass der wissenschaftliche Ertrag einer solchen Strategie erkennbar wird. Vielmehr wirkt das Buch stellenweise wie eine Essaysammlung zu allen möglichen Fragen der Stadtentwicklung.

Die liberale Stadt

Dennoch würde eine Kritik, die auf der Stilebene verharret, der Komplexität des Werks nicht gerecht werden. Vielleicht hat Richard Sennett an manchen Stellen nur deshalb mehr über sich selbst als über die Stadt nachgedacht, da es jene zugespitzte Vorstellung einer Stadtentwicklung, die das Bauen vom Wohnen trennt, zwar in der Geschichte der Stadtplanung gegeben hat, nicht jedoch in der von Spontanität und Interventionen geprägten Geschichte urbaner Praxis. Jane Jacobs hatte es wohl geahnt: Wahrscheinlich war ihre zuvor erwähnte Frage – „Und was würden Sie tun?“ – lediglich rhetorischer Art. Und trotzdem setzt ihr Sennett etwas entgegen: den Glauben daran, dass auf Seiten der „ville“ bedingte Brüche die Voraussetzung für eine urbane Geisteshaltung der Offenheit schaffen können. Diese Perspektive leuchtet ein – und sie stimuliert die „cité“. Nicht zufällig endet Sennetts stadtplanerischer Spaziergang in der Berliner Kantstraße.

Prof. Dr. Andreas Thiesen
Fakultät Architektur und Sozialwissenschaften, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK), Leipzig